Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 46

Artikel: Das neue Heim für Strafentlassene in Waldkirch

Autor: Rogorsch, Isolde

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648607

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ich glaube 60 mal 15, das wären ... 900 Arbeiter. Stimmt das?"

„Vollkommen, du rechnest ja sehr gut!"

„Jetzt aber in einer Sekunde! Der Graben muß fertig sein, bevor ich bis zwei zähle! Komm', rechnen wir, Papa!"

„Du mußt wieder wissen, wieviel Sekunden eine Minute ausmachen."

„Sechzig."

„Gut! Daher müssen es wieder wievielmal mehr Arbeiter sein als vorhin? Rechne das gleich aus!"

„Sechzigmal mehr Arbeiter. 60 mal 900 ... Das sind ... 54,000 Arbeiter! Papa, wenn der 10 Meter lange Graben in einer Sekunde fertig sein soll, müssen 54,000 Arbeiter graben und schaufeln. Herrgott muß das ein Gewimmel sein, wenn die alle gleichzeitig anfangen wollen mit ihren 54,000 Pickeln und Schaufeln! Du, Papa, ist denn die Rechnung richtig?" — — —

„Ja, sie ist richtig", erwiderte der Vater und beendete schleunigst auch die ungemütlich werdende Rechenstunde.

Seine Frau merkte es, daß ihm nicht ganz wohl sei. „Na, wie war's? Hast du Erfolg gehabt, hast du etwas erreicht mit unserem Fritz?"

Ihre wohlgemeinten Worte klangen ihm wie Hohn.

„Ja, ja, sicherlich! Sicher hab ich was erreicht, sogar sehr viel! Aber so auf die Dauer wird es mir doch zu anstrengend werden. Ich glaube, wir sollten doch lieber einen Hauslehrer aufnehmen!" W. F. K.

(Aus: „Eltern-Zeitschrift".)

Das neue Heim für Strafentlassene in Waldkirch.

In der Ostschweiz ist dieses Jahr ein neues Heim für die Heimatlosen geschaffen worden. Es war ein langgehegter Wunsch der stets hilf- und segensreichen Heilsarmee, der am 11. Juni in schönster Weise in Erfüllung ging. Welchen nächstenliebenden Menschen hat nicht schon dieses wichtige Problem beschäftigt, arme, haltlos gewordene Mitbrüder, deren schwere Prüfungszeit vorbei, ins normale Leben zurückzuführen, ihnen neue Hoffnung, neuen Mut zur Wiederaufnahme des Lebenskampfes zu geben? Mancher Strafentlassene, dem in dieser Uebergangszeit kein helfender Freund zur Seite stand und der trotz besten Willens nirgends mehr

Heim für Strafentlassene in Waldkich. Hauptgebäude.

eine Anstellung gefunden, ist, mutlos geworden, wieder auf die schiefe Bahn geraten, weil ihm der richtige Halt, die Kraft, ein neues Leben zu beginnen, fehlte. Dank der Errichtung dieses behaglichen Heims, das 25 Männern Unterkunft zu bieten vermag, ist den Strafentlassenen eine schwere Sorge vom Herzen genommen. Sie wissen nun, wo ihnen

Heim für Strafentlassene in Waldkirch. Küche.

eine Zufluchtsstätte winkt, wo man es gut mit ihnen meint, sie freundlich aufgenommen werden und wo man ihnen brüderlich mit Rat und Tat zur Seite steht. Es ist dafür gesorgt, daß auch der Verzagteste sich wohl fühlen kann, weil ihm hier wieder der Glaube an das Gute, die innere Stütze, gegeben wird. Das Heim selbst, in wunderschöner Lage, ist für seine Zweckbestimmung besonders gut geeignet.

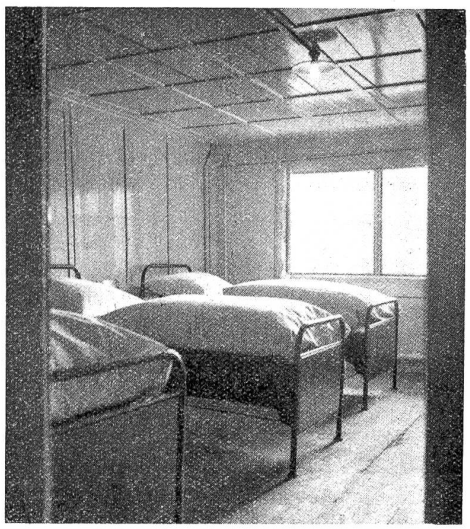
Mitten in Tannen und Grün liegt das freundliche Dörfchen Waldkirch, in dem die ehemalige Hasenbergmühle zu dem heutigen schmucken Hause umgewandelt worden ist. Der Umbau wurde so glücklich durchgeführt, daß auch nicht das Geringste mehr an die alten Gebäulichkeiten erinnert. Sauber und einladend wirkt das Hauptgebäude, an das sich linker Hand ein langgezogener Stall anschließt, der bereits zwei Pferde und acht Kühe beherbergt, während sich rechter Hand weitere Stallungen und Schuppen befinden.

Das Heim ist mit allen neuzeitlichen Einrichtungen, wie Zentralheizung, Warmwasserversorgung, sowie einer Pump- und Druckanlage für die Wasserversorgung ausgestattet. Im

Essraum.

Erdgeschoß befindet sich eine große helle Werkstatt, in der später eine Korbflechterei eingerichtet werden soll. Der erste Stock umfaßt den frohmütig-sonnigen, naturfarben getäferten

Speisesaal, das Bureau samt den übrigen heimeligen Wohnräumen und die ausgezeichnet eingerichtete Küche. Im zweiten Stock und im Dachstock sind die hellen, musterhaft sauberen



Schlafsaal.

Schlafzimmer mit guten Betten und der Waschraum mit Bad und Duschen. Von allen Fenstern hat man einen herrlichen Ausblick. Freundlich und idyllisch ist hier die freie weite Landschaft, friedlich und still, so richtig dazu geschaffen, in den Niedergedrückten Frohsinn und neue Lebensfreude zu erwecken. Die 44 Jucharten Land, die zu der Liegenschaft gehören, bieten beste Gelegenheit zu gesunder Betätigung in frischer Luft. Dabei stärkt und stählt sich Körper und Geist, und die Gedanken werden in gesunde Bahnen gelenkt.

Wer das Heim wieder verläßt, geht als ein neuer Mensch ins Leben hinaus. Es ist ein wahrhaft christlich-liebender Geist, der in diesem Hause weht. Keiner klopft umsonst an, es wird einem jeden aufgetan. Der Verlassene kann Einkehr halten, seinen inneren Frieden finden und wieder ein tüchtiger und brauchbarer Mensch werden.

Möge über diesem Heim für Strafentlassene ein glücklicher Stern walten, und dem Wollen auch stets ein Gelingen beschieden sein. Isolde Rogorsch.

Das Honorar.

Von M. Colombi.

Meine Frau hat mir kürzlich eine köstliche Geschichte vorgelesen. Sie war betitelt: „Mein erstes Honorar". Ganz angeregt durch diese lustige Sache, wollte sie nun wissen, ob ich mich an mein erstes Honorar erinnern könne? Sie wenigstens erinnere sich des ihren ganz genau.

Da sei einmal ihres Vaters Freund, welcher Schmiedmeister war, gekommen und habe sie gefragt, ob sie eine Eingabe der Hufschmiede an eine militärische Instanz besorgen wolle? Das habe sie nach den gegebenen Anhaltspunkten und mit der ganzen Wichtigkeit ihrer 13 Jahre so gut zuwege gebracht, daß die Eingabe glatt angenommen wurde. Dafür habe sie von den dankbaren Hufschmieden zehn Franken bekommen. Diese zehn Franken seien in eine Schachtel mit Schloß und Schlüssel befördert worden. Gar oft habe sie in der Folge, statt die Strümpfe ihrer vielen Geschwister zu stopfen, die glänzenden Silbermünzen betrachtet, die leise zu orgeln schienen: „Zu was Besserem sind wir geboren." Was schließlich aus den beiden Silbermissionaren geworden sei, wisse sie nicht mehr, sagt meine Frau ein wenig sinnend. Aber etwas von dem kleinen Größenwahn sei ihr doch ihr Lebtag nachgegangen, nämlich die Freude an einem sauberen — Haushaltungsbuch. Ich will ihre Bescheidenheit ein wenig aufrichten; aber sie wehrt unwillig ab und heischt energisch:

„Jetzt hast du noch gar nicht gesagt, ob du dich an dein erstes Honorar erinnerst?"

„Wie kann ich etwas sagen, wenn du redest wie ein Buch!" Ihr Wollknäuel kommt nicht geflogen, was beweist, daß ihre Neugier doch größer ist als ihre Kampflust. Vielleicht auch ist bei mir der Widerschein einer lustigen Erinnerung sichtbar geworden, es ist eben die Erinnerung an mein erstes Honorar.

Vor mehr als dreißig Jahren kam ich als junger Ticinese nach Bern. Meine gute alte Menghin, die Hüterin meiner verwaisten Kindheit, hatte mit vielen Tränen und ungezählten geseufzten und gesprochenen: al me por fiörach (meinen armen Lausbub) mein Ränzel gepackt, die selbstgewebten Schätze darein verstaut und mir einmal übers andere empfohlen: „Und bring auch deine Sachen ordentlich wieder heim. Und mach, daß du auch so brav und tüchtig wirst da drüben wie dein Vater, dem zweitausend Soldaten gehorchen." Die zweitausend Soldaten und der dahinter reitende Oberst waren nun durchaus nicht das Ziel meines Ehrgeizes. Ehrgeiz, offen gestanden, hatte ich überhaupt keinen, dafür aber einen unbändigen Appetit auf neue Horizonte und einen eisernen Willen, die empfangenen Eindrücke mit dem Pinsel festhalten zu lernen. Auf den ersten Blick nahm mich die bernische Landschaft gefangen. Die großen, harmonischen Linien, die Weite der Felder und Wiesen, die schönen Dörfer, der ruhig kraftvolle Fluß der smaragdenen Aare, o Gott, wer das alles malen könnte! Malen dürfte! Denn ich durfte nicht. Unter den gestrengen Augen meines Vaters hatte ich mich vorzubereiten, um am Polytechnikum in Zürich aufgenommen zu werden — und wurde es auch, ausgerechnet in dem Moment, wo es bei mir zur Gewißheit wurde, daß ich nichts anderes werden wollte als Maler. Potz Tausend, wie hat da der Herr Oberst „gepülvert". Aber der Mann, „dem zweitausend Soldaten gehorchten", stand nun seinem einzigen, sonst so fügsamen Buben machtlos gegenüber. Mit freundlicher Verbissenheit beharrte ich dabei, Maler zu werden. Da tat der alte Herr das einzig Richtige: er entzog mir den Brotkorb. Nun hieß es: Vogel friß oder stirb. Malen darfst du nun nach Herzenslust, falls du nämlich Farben, Pinsel, Leinwand und ein Stück Brot hast. Und das alles hatte ich nicht immer. Darum sauste ich oft wochenlang mit dem Farbenkarren, der Fassadenleiter und der Papierkappe auf dem Kopf durch die Gassen Berns und strich hier einen Gartenzaun, dort eine Reihe Fensterladen glatt und grün. Hatte ich wieder ein wenig Chlüder, kaufte ich Farben und Leinwand und zog hinaus, nicht ins feindliche Leben, sondern recht eigentlich heim in die bernische Landschaft. Je mehr ich sie malte, desto mehr eröffnete sie mir ihre Schätze. Oft aber, wenn ich im besten Schaffen war, ging mir das Geld wieder aus und ich mußte mich bei irgend einem Dekorationsmaler in die Fron geben, um die buchstäblich stumme Klage meiner Kasse zu „gschweigen". So war auch wieder einmal die Parole geblasen worden: „Fensterladen anstreichen", aber es war ein wunderbarer Junimorgen, mit sehr weißen Wölkchen, heimlicher Wärme, hellem Buchengrün wunderfarbigen Heumatten usw. In der Nähe des Steinhölzlis hatte ich ein Weglein entdeckt — schmal, zwischen hohen Halmen sich dem Waldschatten entgegen schlängelnd. Nur das noch mußte ich malen, dann meinetwegen zweitausend Fensterladen! Aber ich hatte keine Leinwand mehr — keinen Fetzen. Was tut da ein Maler? Er wendet eine verschmierte Leinwand. Aber o weh! Alles schon dagewesen, alles überschmiert! In meiner Verzweiflung tat ich